

Book Reviews

Рецензии книг

Buchbesprechungen

Renz-Polster, Herbert (2014): *Die Kindheit ist unantastbar. Warum Eltern ihr Recht auf Erziehung zurückfordern müssen*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. (240 Seiten. ISBN: 978-3-407-85847-4)

Das Ziel elterlicher Erziehungsbemühungen ist seit jeher dasselbe: Sie wollen das Beste für ihre Kinder. Damit ist gemeint, die Zöglinge in ihrer Kindheit bestmöglich auf das zukünftige Erwachsenenleben vorzubereiten, auch wenn dies zum Teil mit enormen Belastungen für Eltern und Kinder einhergeht. Was nun das Bestmögliche sei und vor allem wie es erreicht werden könne, darüber bestehen, ebenfalls seit jeher, zwischen den Generationen und auch innerhalb dieser wahrlich erhebliche Differenzen. Heutzutage legen manche Eltern beispielsweise bei der Wahl einer Kindertagesstätte Wert auf die Ausgestaltung eines frühkindlichen Förderangebots mit Sprachkursen, musikalischen oder gar informationstechnischen Ausbildungseinheiten. Andere wiederum begeistern sich eher für Lagerfeuer im Garten, Kletterbäume oder Rodelberge und lehnen unter Umständen sogar die Dokumentation der frühkindlichen Lernfortschritte durch das Erziehungspersonal ab. Sind die einen überambitioniert oder die anderen unverantwortlich?

63

Herbert Renz-Polster, Kinderarzt und Wissenschaftler, verortet die heutige Erziehung in seinem populärwissenschaftlichen Buch *Die Kindheit ist unantastbar. Warum Eltern ihr Recht auf Erziehung zurückfordern müssen* zur Beantwortung jener Fragen im Spannungsfeld zwischen der Perspektive des Kindes, wirtschaftlichen Interessen sowie gesellschaftlichen Anforderungen. Offenkundig normativ appelliert er an die Selbstbestimmtheit der Eltern, sich zu den aus diesem „widersprüchlichen Dreieck“ (S. 208) entstehenden Problemlagen zu informieren, aktiv Stellung zu beziehen und gegebenenfalls das eigene erzieherische Handeln zu überdenken, um der Ökonomisierung von Kindheit nicht weiter Vorschub zu leisten.

Die einleitende Feststellung des Autors ist entsprechend die Folgende: „Was uns als die beste Erziehung für unsere Kinder erscheint, hat nur wenig mit den Kindern zu tun, *wie sie sind*. Es hat vielmehr damit zu tun, *für was sie einmal gebraucht werden*. Und da haben beileibe nicht nur die Eltern das Sagen.“ (S. 9). Um den Eltern die Möglichkeit zu geben, das Recht auf Erziehung ihrer Kinder zurückzufordern, verfolgt der Autor das Ziel, ihnen in seinem Buch die „Mit-Erzieher ihrer Kinder“ (ebd.) vorzustellen. Dafür gliedert er den Text in sechs Teile, die wiederum durch zwei bis fünf Unterkapitel strukturiert sind.

Im ersten Teil beschäftigt sich Renz-Polster mit der Frage „Wer erzieht unsere Kinder?“ (S. 11). Heutige Erziehungsbemühungen stellt er unter Hinzunahme historischer Beispiele als sich im Lichte vor allem wirtschaftlicher Interessen selbst organisierenden „Systemprozess“ (S. 19) dar. In diesem gehe es nicht nur um die Interessen der Eltern, sondern zwangsläufig bewusst oder auch unbewusst um die Bedienung der Interessen anderer gesellschaftlicher AkteurInnen. Kinder würden eben nicht nur als „Nachwuchs“, sondern auch als „Funktionsträger für die Zukunft“ (S. 19) gesehen, in welcher sie ganz bestimmte gesellschaftliche Rollen ausfüllen und so zur gesellschaftlichen Entwicklung

ihren Beitrag leisten müssen. Dies kennzeichne dann auch die ideologische „Rückseite der Erziehungsmedaille“: Kinder als noch nicht ausgeschöpfte Bildungspotentiale ließen auf bestimmte zukünftige Leistungen hoffen, welche Deutschland im internationalen Wettbewerb langfristig einen Spitzenplatz sichern sollen. Jenes Potential könne, so der Glaube, vermittels „richtiger“ Erziehung und pädagogischer „Mästung“ effizient erschlossen werden, denn: „Das Kind soll fit werden für den Wettbewerb.“ (S. 30). Renz-Polster lehnt diese auf Rendite orientierte Perspektive auf Kinder sowie Erziehung ab und stellt fest: „Weder passt eine auf immerwährendes Wachstum und damit immer schnelleren Ressourcenverbrauch abzielende Wirtschaft zu den Endlichkeiten unseres Planeten, noch passt die damit einhergehende Forderung nach immer höherer Effizienz zu unserer menschlichen Natur.“ (S. 52). Eine ausführliche Begründung liefern die nachfolgenden Abschnitte des Buches.

Der zweite Teil ist der Einordnung von Erziehung in die aktuelle Zeitgeschichte gewidmet, wobei er die Einflüsse der Wirtschaft im Sinne einer „pädagogischen Mobilmachung“ (S. 53) mit der Ausrichtung auf Wachstumsziele eines stetig effizienteren Kapitalismus aufzeigt. Ausgehend vom Bildungskonzept „Haus der kleinen Forscher“ der Unternehmensberatung McKinsey erläutert Renz-Polster die Verflechtungen von frühkindlicher Bildung und wirtschaftlicher Priorisierung: „Den Kindern sollen Kompetenzen vermittelt werden, die sie für das Wachstums- und Effizienzmodell des globalisierten Wettbewerbs tauglich machen.“ (S. 60). Die Kindheit selbst geriet als Teil des institutionell abgesicherten Bildungsweges eines jeden Menschen aus seiner Sicht unter einen alternativlosen Effizienzdruck: „Nützlichkeit, Effektivität, Mehrwert gelten jetzt auch für die Kindheit. [...] Offensichtlich gewinnt das Kind erst dadurch an Wert, dass es die Fähigkeiten erlangt, mit denen es eines Tages seinen Beitrag zum Wachstum leistet.“ (S. 70). Diesem könnten sich auch die hartnäckigsten Eltern aufgrund mangelnder Alternativen im Bereich der außerhäuslichen Kleinkindbetreuung nicht mehr lange entziehen. Der Autor mahnt, dass die Definitionsmacht des Bildes von Kindern und Kindheit eindeutig nicht bei den Eltern oder den MitarbeiterInnen frühkindlicher Bildungsstätten läge und plädiert entsprechend für den Ausbau der Partizipationsmöglichkeiten.

Die Eltern als Erziehungsberechtigte und deren Erziehungshaltung stehen im Mittelpunkt des dritten Teils unter der Überschrift „Unterschiedliche Akteure – unterschiedliche Interessen?“ (S. 91). Renz-Polster konstatiert eine Pluralität der Bilder von Kindern und Kindheit in Abhängigkeit von den Beziehungen und dem elterlichen psychosozialen Rahmen. Jene „Elternschaftskulturen“ rieben sich alle „einmal mehr und einmal weniger mit den momentanen Entwürfen der dominanten Kultur“ (S. 96). Ordnung in den „Streit um die richtige Erziehung“ (S. 99) könne dann die Wissenschaft bringen, welche eine Vielzahl Erziehungsratschläge unter Rückbezug auf unterschiedliche theoretische Ideen für die Eltern bereithielte. Doch auch diese Erkenntnisse sind nach Renz-Polster als Spiegel des jeweils geltenden erklärungs-mächtigen Menschenbildes zu betrachten. Wissenschaftliche Objektivität könne in der Folge allenfalls als eine scheinbare gewertet werden. Dem Staat komme in Bezug auf die elterliche Erziehungshaltung ebenfalls eine zentrale Bedeutung zu: über das staatliche Bildungssystem. Diesem attestiert Renz-Polster ein Legitimationsproblem: Titelinflation, die Möglichkeit, Berufschancen ohne Zertifikate zu realisieren und unternehmerische Einflüsse deuten darauf hin, „dass das Bildungswesen seiner Rolle als reine Sortiermaschine nach und nach verlustig gehen wird“ (S. 121). Jene Diagnose scheint aus Sicht der Bildungsforschung, welche seit Jahrzehnten den Einfluss der Bildungsinstitutionen auf die Reproduktion sozialer Ungleichheit in unterschiedlichsten Studien nachweisen kann, jedoch fragwürdig. Neben dem Staat sieht Renz-Polster die Wirtschaft als prägende Kraft, welche nun versuche, „das öffentliche Bildungssystem auf ihre Interessen auszurichten, indem sie es auf diejenigen Kompetenzen festlegt, die von den hochproduktiven Branchen der globalisierten Wirtschaft angefordert werden“ (S. 139). Abschließend formuliert er, dass die Eltern jedoch nicht einfach „Kollaborateure der jeweils

herrschenden Erziehungsideologie“ seien. Erziehung könne als „sich selbst erfüllender Kreislauf“ (S. 145) verstanden werden, für den sich neben den Eltern weitere AkteurInnen verantwortlich zeigen.

„Der pädagogische Belagerungsring rund um das Kleinkind“ ist Gegenstand des vierten Teils. Eltern und auch ErzieherInnen gewannen zunehmend die Gewissheit, „die kindliche Entwicklung [...] sei etwas enorm Kompliziertes, das ohne didaktisches [...] Großaufgebot nicht zu bewältigen sei“ (S. 154). Kindertagesstätten würden sich in der Folge, im Gegensatz zu den historisch bedingt trägeren Schulen, vielerorts „in vorseilendem Gehorsam“ (S. 149) in das neue Bildungsparadigma einfügen und der geforderten Akademisierung der ErzieherInnenausbildung Vorschub leisten. Aufgrund ihrer Unabhängigkeit seien sie dabei eine leichte „Beute von Moden, fahrenden Gesundheitsbetern und Geschäftemachern“ (S. 150). Die Türen der Kitas stünden ExpertInnen aller Art zur Förderung der Kinder offen. Der „pädagogische Raum“ nach Friedrich Fröbel im Sinne eines unstrukturierten, natürlichen Erfahrungsraumes für Kinder ohne Kompetenz- und Nutzenorientierung gerät in Gefahr, obgleich gerade dies, so der Autor, den „Kindern Widerstände entgegenbringt, der sie ihre Wirksamkeit erfahren lässt, ihnen Erfahrungen mit den Elementen bietet und ihnen das selbst organisierte Entdecken ermöglicht“ (S. 156). Im Extremfall würde Natur allenfalls noch als Rahmen für pädagogisches Programm geschätzt, Kitas kommen so teilweise schon ohne Gärten aus. Doch Kinder brauchen aus Sicht Renz-Polsters keine frühkindlichen Bildungskonzepte mit Tests und Evaluationen, da sie „für Menschenkinder keinen ausreichenden Entwicklungsraum“ (S. 150) bieten. Vielmehr sind funktionierende Beziehungen, „die tagtäglich, liebevoll, verlässlich und ohne die Belastung durch mangelnde Wertschätzung und einen unrealistischen Betreuungsschlüssel den Alltag mit den Kindern gestalten“ (S. 168), unerlässlich für die Entwicklung eines Kindes. Die Aufgabe der Eltern, und nicht die der ErzieherInnen, sei es, sich gegen „dieses Schielen nach den wirtschaftlich verwertbaren Potenzialen der Kleinen, das die jetzige Frühpädagogik prägt“ (S. 169), zu wehren.

Der fünfte Teil nimmt dann unter dem Titel „In der Klemme“ die mit diesen Veränderungen verbundenen Dilemmata, wiederum mit ausführlichen historischen Bezügen, in den Blick. Kinder seien heute zunehmend ein „Kunstprodukt“ (S. 173), in welchem sich „die Lebenswelt und Wünsche der Erwachsenen samt deren – sehr unterschiedlichen – Interessen“ (ebd.) spiegeln. Erstens stünden mit der derzeitigen frühkindlichen Bildungsoffensive mehrere Versprechen in Verbindung: das „Bildungsversprechen“ (S. 175), das „Aufstiegsversprechen“ (S. 177) und das „Prosperitätsversprechen“ (S. 178). Dies seien aber eben Versprechen und keine Garantien. Renz-Polster erinnert hier daran, dass der Gewinn des „Bildungsrennens“ keineswegs, wie auch durch bildungswissenschaftliche Forschung ausreichend belegt, garantiert sei. Zweitens beschreibt er das „menschliche Sozialisationsdilemma“, welches sich aus der Rolle der/des Einzelnen in Bezug auf die Gesellschaft ergibt: „Wie stark kann der Einzelne seinen „eigenen Sinn“ in das Bildungsprojekt einbringen, das heißt seine persönlichen Fähigkeiten, Ideen und Neigungen umsetzen? Wie stark wird er auf die Belange der Gesellschaft ausgerichtet – auf deren Sachzwänge, deren Markt, auf die dort geforderten Funktionen – in welchem Maß verläuft seine Sozialisation also in einem „fremden Sinn“?“ (S. 190). Renz-Polster beschreibt Erziehung hier als Begegnung zwischen Individuum und Gesellschaft, bei der auch Belastungen für das Kind anfielen und stellt dann zusammenfassend die Frage nach den sozialen Kosten von Erziehung für das einzelne Kind. Drittens verweist er auf das Dilemma der „Bildungshoheit“ (S. 193), welche verschiedenen „Kräften“ wie der Zivilgesellschaft, dem Staat oder auch der Wirtschaft obliegen kann. In Deutschland sind all diese Akteure in unterschiedlichem Maß beteiligt. Nur ein kleiner Teil der Bildungsinstitutionen ist in privater Hand, Staat und Zivilgesellschaft sind die Hauptakteure. In Bezug auf die Elementarpädagogik zeigt sich in Deutschland eine starke Differenzierung: viele unterschiedliche freie Träger wie Kirchen, Elterninitiativen, Verbände sind ebenso Akteure in diesem Feld wie die Kommunen. Segregation nach sozialer Herkunft ist eines der Grundprobleme des deutschen Bildungssystems. Es funktioniert „gut für einen bestimmten Typ von Kind: im deutschen Mainstream sozialisiert, möglichst aus der

Mittelschicht, vom ersten Schultag an fleißig, ordentlich und mit Sitzfleisch gesegnet“ (S. 196). Die „Schuld“ für die institutionelle Bevorteilung bestimmter Kinder bei gleichzeitiger Benachteiligung anderer sieht Renz-Polster weder bei den Eltern, noch bei den Kindern oder den LehrerInnen. Diese handelten jeweils rational und versuchten das Bestmögliche für sich selbst zu erreichen. Er sieht hier die politischen AkteurInnen in der Pflicht und schlägt als bildungspolitischen Lösungsansatz das „unternehmerische Modell der Bildungspolitik“ (S. 198) vor. Die an Bildungseinrichtungen zu vergebenden Mittel sollten eben nicht nach dem Gießkannenprinzip vergeben werden, sondern in Abhängigkeit der sich in den Einrichtungen stellenden Herausforderungen. Kindertagesstätten in sozialen Brennpunkten stünden entsprechend die meisten Ressourcen zu. Außerdem regt der Autor an, die am Modell „bestes Schwiegerkind“ (S. 199) orientierten Leistungsanreize zu überdenken: „Sie passen weder zum Ziel der Gleichheit [...], noch passen sie zum Ziel der Freiheit – dafür müsste es ein breit gefächertes Bildungsangebot geben, das möglichst vielen Kindern mit ihren unterschiedlichen Begabungen, kulturellen Prägungen und familiären Hintergründen gerecht wird“ (ebd.). Von neoliberalen Ideen, das „Produkt Bildung“ durch Marktmechanismen zu regulieren, hält Renz-Polster unterstützenswerter Weise wenig und fordert „eine den freien Kräften des Marktes entgegengesetzte Strategie“. Das Bildungssystem sei „weder auf der Angebots- noch auf der Nachfrageseite“ (S. 202) durch das Grundrecht auf Bildung, die Schulpflicht sowie regionale Gegebenheiten ein freier Markt, wodurch die Gesellschaft und nicht der Markt das Angebot zu definieren hätte. Hierfür benötige es einen Kompromiss: „Es braucht beides – die Zivilgesellschaft und den Staat. Die Rollenverteilung und der Rahmen, in dem sie jeweils arbeiten, setzen eine tiefgreifende gesellschaftliche Diskussion über die Ziele von Bildung voraus“ (S. 204).

Der sechste und letzte Abschnitt des Buches dient unter der Überschrift „Magischer Kern der Kindheit“ der Zusammenführung der Überlegungen. Renz-Polster stellt noch einmal die Frage: „Wer gibt in der Erziehungsdebatte den Ton an?“ (S. 207) und verweist auf die verschiedenen AkteurInnen, welche neben den Eltern einen Einfluss auf die Erziehung unserer Kinder haben, denn „Erziehung bildet nun einmal die Brücke vom Ich zum Wir – vom Individuum zur Gesellschaft“ (ebd.). Das „widersprüchliche Dreieck der Erziehung“ (ebd.) bilde die Machtverhältnisse in Bezug auf die Erziehung ab:

- (1) „die individuelle Perspektive des Kindes: Welche Erziehung passt zu seinen individuellen Anlagen und Neigungen?
- (2) die wirtschaftliche Perspektive: Welche Fertigkeiten werden momentan gebraucht, etwa in der Wirtschaft?
- (3) die gesellschaftliche Perspektive: Wie sollen Kinder beschaffen sein, damit sie sich ins Gemeinwesen einpassen?“ (S. 207-208).

Jene Gestaltungsmacht der „hochvernetzten, hochmobilen Wirtschaftselite“ (S. 210) hat heute, so der Autor, stark zugenommen: die neuen (ökonomischen) Bildungsziele zeigten deutlich den Bezug zu einem neoliberalen Wirtschaftsmodell. Die „Fundamentalkompetenzen“ (S. 213) Aufbau exekutiver Kontrolle, soziale Kompetenz, Resilienz und Kreativität als Voraussetzung für einen „unternehmerischen Zugang zur Welt“ (ebd.) ließen sich aber, und das ist wohl die zentrale Botschaft des Buches, Kindern von Erwachsenen auch nicht mit der besten „Vorbildpädagogik“ (ebd.) vermitteln. Diese beruhten hingegen auf Eigenerfahrung, welche den „Mut des Kindes (voraussetzten), sich mit eigenen Erfahrungen zu versorgen und sich der Welt auszusetzen – im eigenen Tempo, auf eigene Art und aus eigener Motivation“ (S. 214). Hierfür seien keine Bildungskonzepte sondern Beziehungskonzepte für menschliche Begegnungen nötig, welche zu „widerständigen, frei gestaltbaren Entdeckungsräumen“ (S. 218-219) im Alltag eines Kindes führen.

Herbert Renz-Polster präsentiert in seinem Buch unter Einbezug vielfältiger historischer Beispiele leidenschaftlich eine begrüßenswert kritische Sicht auf den zunehmenden Einfluss wirtschaftlich orientierter Ideen auf Kindheit, Erziehung und frühkindliche Bildung. Er beschreibt ausführlich die AkteurInnen, welche heutzutage an der Kindererziehung beteiligt sind, beleuchtet deren Interessenlagen und fordert vor allem Eltern eindrücklich auf, die heutigen Erziehungsideale kritisch zu hinterfragen.

Insgesamt liest sich das Buch durch den gewandten informellen Schreibstil eingängig und schnell. Es kann bedenkenlos als informative und kritische Lektüre für Mütter und Väter, sowie diejenigen, die es werden wollen, empfohlen werden. Auch als gemeinverständliche Überblicksliteratur zu kritischen Ideen in Bezug auf Bildung und Erziehung ist es geeignet. Neben der ungewöhnlichen Zitation fällt auf, dass Renz-Polster „Erziehung“ und „Bildung“ zwar als „kulturelle Verhandlungsmasse“ (S. 174) bezeichnet, aber nicht voreinander abgrenzt. Das Buch verbleibt, wenngleich gut recherchiert und eine Fülle an interessanten Fakten zum Themengebiet liefernd, aufgrund des populärwissenschaftlichen Charakters an einigen Stellen an der Oberfläche, was den/die LeserIn zum Weiterlesen und Nachdenken jedoch nahezu auffordert.

► **Rezensiert von Anja Franz**, MA in Soziologie und Bildungswissenschaft, Promovendin und Dozentin am Lehrstuhl für Internationale und Interkulturelle Bildungsforschung der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Deutschland. Kontakt: anja.franz@ovgu.de.



Gailberger, Steffen & Wietzke, Frauke (Hrsg.) (2013): *Handbuch kompetenzorientierter Deutschunterricht*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. 495 Seiten. ISBN: 978-3-407-29306-0

67

Das „Handbuch kompetenzorientierter Deutschunterricht“ konzentriert sich auf den heutzutage viel diskutierten Kompetenzbegriff. Grundidee des Buches ist die Analyse der Kompetenzen durch die Vorstellung von Mitteln der Kompetenzmessung auf der Grundlage ausgewählter Forschungsarbeiten. Die Herausgeber sind Steffen Gailberger, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leuphanie Universität Lüneburg und Vertretungsprofessor für Didaktik der deutschen Literatur unter Einschluss der Mediendidaktik an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg sowie Frauke Wietzke, schulübergreifende Landesfachberaterin für Deutsch am Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen in Schleswig-Holstein.

Den zwei Einführungsaufsätzen folgen vier Kapitel: „Lesen/Literarisches Verstehen“, „Schreiben“, „Sprachbewusstheit und Deutsch als Zweitsprache“ und „Sprechen und Zuhören“. In jedem Kapitel gibt es fünf Aufsätze. Im ersten Einführungsaufsatz definieren Gailberger und Wietzke den Kompetenzbegriff und schreiben u.a., dass die Kompetenzen „sowohl der Orientierung für den Kompetenzerwerb als auch für dessen interne und externe Überprüfung im Unterricht und darüber hinaus (dienen)“ (S. 8).

Die Aufsätze der einzelnen Autoren haben jeweils drei Teile, es geht um Kompetenz, die Kompetenzdiagnostik und die Kompetenzförderung, und alle werden mit dem Deutschunterricht in der Primarstufe, Sekundarstufe I beziehungsweise Sekundarstufe II verbunden. Die Autoren behandeln Themen, die bei der Förderung sprachlicher Kompetenzen von SchülerInnen und Jugendlichen sehr wichtig sind: Wortschatz, Sprechen, Zuhören, Lesen und Schreiben. Es geht um individuellen und kollektiven Wortschatz sowie um mentales Lexikon.

Das erste große Kapitel des Bandes beginnt mit dem Beitrag von Steinhoff über „Lesen/Literarisches Verstehen“. Dargestellt werden die Bedeutung und Entwicklung der Lesekompetenz in der Grund- und Sekundarstufe. Beschrieben werden verschiedene Methoden der Kompetenzerforschung und -beurteilung, zum Beispiel die Anwendung von Lesetagebüchern oder die narrative Untersuchung literarischer Texte.

Das zweite Kapitel handelt vom Schreiben. Der Grund für ein eigenes Kapitel über das Thema ist, dass die Rechtschreibung ein relativ unflexibler Gegenstand der Deutschdidaktik ist. Die Rechtschreibkompetenz ist ein heikler Punkt in der Schule, deren Fehlen streng sanktioniert wird. Die Verfasser befassen sich mit der Diagnostizierbarkeit und Förderbarkeit von Schreibkompetenzen auch in der Sekundarstufe.

Das dritte Kapitel des Bandes trägt den Titel „Sprachbewusstheit und Deutsch als Zweitsprache“. Der Begriff „Sprachbewusstheit“ stammt aus der muttersprachlichen Deutschdidaktik der 1980er Jahre, der in den letzten 10 Jahren an Bedeutung gewann. Die Sprachbewusstheit ist ein Kompetenzbereich des Faches Deutsch, dessen verschiedene Aspekte auf Grundlage von Kompetenzdimensionen im Deutschunterricht integriert werden können. Nach Wildemann ist die Sprachbewusstheit auf metakommunikative sowie metasprachliche Äußerungen rückführbar (S. 321). Dazu braucht man einen sprachförderlichen Deutschunterricht sowie die Wahrnehmung der sprachlichen Leistungen der Schüler/innen. Laut Statistischem Bundesamt hatten im Jahr 2011 31,7 % der 5- bis 10-jährigen Kinder und 34,4 % der unter 5-jährigen einen Migrationshintergrund (S. 339). Diese Tendenz ist steigend, deshalb ist es sehr wichtig, sich mit der Unterrichtssprache und mit Deutsch als Zweitsprache zu beschäftigen.

Das letzte Kapitel trägt den Titel „Sprechen und Zuhören“. Wichtigste Aufgabe für die Kinder ist es, die verschiedenen Arten der Sprache zu erlernen und die Leseflüssigkeit, das Lautleseverfahren sowie die auditive Sprachwahrnehmung zu entwickeln. Wenn die Kinder diese Fähigkeiten schon erworben haben, ist es wichtig, in der Sekundarstufe I und II auch die Präsentationskompetenzen – Lautstärke, Betonung, Sprechtempo, Klangfarbe, Stimmführung, Körpersprache – zu entwickeln. Der Prozess des mündlichen Sprachgebrauchs beginnt schon vor der Schule, wird in der Schule entwickelt und dauert – wie die vorgestellten Studien zeigten – auch nach dem Schulabschluss weiter an. Die gesprächsdidaktischen Erläuterungen gehören zum Deutschunterricht in der Grundschule sowie in der Sekundarstufe I. In diesen Stunden wird nicht nur das Sprechen, sondern auch das Zuhören entwickelt.

Die vier Kapitel des Bandes stellen also die vier Kompetenzen – Lesen, Schreiben, Sprechen, Hören – sowie die Sprachbewusstheit und Deutsch als Zweitsprache in den Fokus der Betrachtung. Die letztgenannten zwei Themen gehören auch zu den Kompetenzen, und sie sind in einem eigenständigen Kapitel dargestellt. Die Kompetenzen Sprechen und Zuhören werden ebenfalls in einem Kapitel zusammengefasst.

Alle Aufsätze haben einen vergleichbaren Aufbau, die Struktur hilft bei der Orientierung, was das Lesen und die Arbeit mit dem Buch erleichtert. Gleichwohl stellen die informationsreichen Kapitel hohe Anforderungen an den Leser.

Der von Gailberger und Wietzke herausgegebene Band spricht mehrere aktuelle Aspekte der gewählten Themen an. Der Band reflektiert immer auch die in den letzten Jahren veröffentlichten nationalen und internationalen Forschungen und ihre Ergebnisse. Nicht zuletzt finden sich viele praktische Beispiele. In den Beiträgen werden die wichtigsten Kompetenzbereiche des Sprachgebrauchs aufgezeigt, so dass dieses Buch als Lektüre für alle empfohlen werden kann, die

sich für die empirischen sowie praktischen Richtungen der verschiedenen Kompetenzbereiche interessieren.

► **Rezensiert von Krisztina Sebestyén**, PhD-Studentin an der Universität Debrecen (Ungarn).
Kontakt: kriszti.se@gmail.com.

